

Ernst Robert Curtius

14. 4. 1886–19. 4. 1956

Mit Ernst Robert Curtius hat die deutsche Romanistik einen Denker und Forscher verloren, dessen Ruhm und Ansehen weit über Deutschlands Grenzen hinausgedrungen ist. Als Schüler von Gustav Gröber hat er die Liebe zum romanischen Mittelalter

Ernst R. Curtius  
14. 4. 1886 – 19. 4. 1956



mit jenen ernsten und eindringlichen philologischen Methoden gepflegt, wie sie der Forschungsgeneration seines großen Lehrers entsprachen. Diesem Forschungsgebiet ist er bis in seine letzten Lebensjahre treu geblieben, angefangen von der mustergültigen Ausgabe eines altfranzösischen Bibeltextes *Li quatre livre des reis* (Dresden 1911) bis zu jenem Monumentalwerk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern 1948), das zu den bedeutendsten Publikationen der deutschen Geisteswissenschaften in den Nachkriegsjahren gerechnet werden muß. Zwischen diesen beiden Werken war das Interesse des verstorbenen Gelehrten jedoch weithin anderen Themen und Aufgaben zugewandt.<sup>1</sup>

Aus dem Elsaß gebürtig, sah sich Curtius in seinen Studienjahren an der Universität Straßburg in den Kreis jener Spannungen gestellt, die vor dem ersten Weltkrieg das Verhältnis Deutschland–Frankreich so schwer belasteten. Für den Elsaß-Deutschen (der Vater stammte von der hanseatischen Küste, die Mutter aus altbernischem Geschlecht), wurde Frankreich früh die notwendige Ergänzung. In dieser Spannung wurde er zum Europäer bester Prägung, prädestiniert zum geistigen Mittlerdienst zwischen Deutschland und Frankreich. Doch das deutsch-französische Europa war ihm nicht weit genug. Er hat London früher kennen gelernt als Paris. England gab ihm Dinge, die er in Frankreich nicht fand. Früh trat zu England und Frankreich Italien: ‘die Seele prägend durch die Glorie von Kunst und Landschaft; doch seiner modernen Literatur vermochte ich wenig abzugewinnen’ (Curtius). Die Mutter des Abendlandes gab seinen Interessen neue Impulse. Sein späteres Bemühen, das römische Erbe der europäischen Literatur aufzuzeigen, entsprang ebenso sehr seinem Europabewußtsein wie der abendländischen Tradition. Seine Studien und Reisen führten ihn dann nach Spanien. ‘Von Madrid lief eine europäische Quer Verbindung nach dem Wien der Habsburger. Auf dieser Linie stand Hofmannsthal, der mir seit je Höchstes bedeutete. So wurde mir Europa immer weiter und reicher’ (Curtius).

<sup>1</sup> Über seinen geistigen und wissenschaftlichen Werdegang berichtet Curtius im Anhang zu *Kritische Essays* und in ‘Rückblick 1952’ (*Französischer Geist im 20. Jahrhundert*). – Darauf stützen sich viele Einzelheiten unseres Nekrologs.

Seine wissenschaftliche Entwicklung wurde durch Gustav Gröber bestimmt, den Curtius den 'großen Systematiker' nennt. Ohne die in Straßburg erhaltene Schulung hätte er sein Mittelalterbuch kaum verfassen können. Von Gröber wurde ihm auch die Aufgabe gestellt, eine Studie über den Kritiker Ferdinand Brunetière (1849–1906) zu schreiben, die 1914 erschien. Diese Arbeit nötigte ihn, sich in die neueste französische Literatur einzuarbeiten.

In jenen Jahren wurde Frankreich für Curtius noch auf ganz andere Weise zum großen Erlebnis. Seine elsässischen Freunde lasen die *Nouvelle Revue Française*, die *Cahiers de la Quinzaine*. 'Ein ganz neues Frankreich war da im Werden. Bergson, Rolland, Péguy, Gide, Claudel waren die Sterne, die meine Generation entdeckte'. In den Manövertagen des heißen Sommers 1911 in der lothringischen Ebene las er den *Jean Christophe*. Ein Jahr später erfolgte in Rom die Begegnung mit dem Autor des Romans, dem Bekenner einer 'foi internationale' (aus einem Brief Rollands an Curtius). In den Jahren 1913–1914 waren die deutschen Zeitschriften voll von Namen der neuen französischen literarischen Generation. Gides Romane waren ins Deutsche übersetzt, Claudels 'Verkündigung' wurde 1913 in Hellerau bei Dresden aufgeführt, noch bevor dies in Paris möglich war. In dieser neuen Linie bewegen sich die literarischen Arbeiten des jungen Privatdozenten, der im Sommer 1914 an der Universität Bonn über das zeitgenössische geistige Frankreich eine seiner ersten Vorlesungen hielt. Es war eine große Neuerung, da bis dahin der akademische Unterricht in der Romanistik über die Mitte des 19. Jahrhunderts kaum hinauszugehen pflegte. Umgearbeitet und erweitert erschien diese Vorlesung in schwierigsten Zeiten unter dem Titel *Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich* (1919). Gültig geblieben ist die damals getroffene Auswahl von Schriftstellern als repräsentative Erscheinungen des modernen französischen Geisteslebens – entgegen mancher hämischen und nörgelnden Stimme von seiten der damaligen zünftigen deutschen Fachgenossen (ausgenommen Hanns Heiß und Eduard Wechsler), von denen einer den Vorwurf einer 'Anbiederung mit der Negerrasse' nicht gescheut hat.

Es folgt das Buch über *Barrès* (1921), in dem kritisch und ernst mit aller Achtung für die literarische Persönlichkeit die geistigen Grundlagen des französischen Nationalismus aufgezeigt werden. Dann das bewundernswerte Balzacbuch (1923), das nach Zeugnis von Jean Schlumberger 'Frankreich und der Welt das Geschenk des besten Buches über Balzac gemacht hat'. Man darf hinzusetzen: des reichsten und reifsten Buches, das ein deutscher Romanist über einen französischen Dichter geschrieben hat. Das Buch zeigt eine neue Methode: es ist weder eine Biographie noch eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung noch eine systematische Besprechung der Werke, sondern es versucht in psychologisch-phänomenologischer Betrachtungsweise das 'Innere' der Balzacschen Kunst, das Wesen des Dichters, die Ausprägung seiner Gedankenwelt und die Kunst der Gestaltung zu erfassen, wobei die einzelnen Werke in buntem Durcheinander herangezogen werden. In dem folgenden Buch *Französischer Geist im neuen Europa* (1925) werden Proust, Valéry, Larbaud und andere geistige Persönlichkeiten dem deutschen Publikum vorgestellt; aus ihm darf die von tiefer künstlerischer Einfühlung zeugende Deutung des Werkes von Proust besonders erwähnt werden.

In den Jahren, wo in Deutschland der wachsende Nationalismus bedrohliche Formen annahm, fühlte Curtius das Bedürfnis, deutschen Fehlurteilen über Frankreich entgegenzuwirken. Zusammen mit dem Soziologen Arnold Bergsträsser veröffentlicht er 1930 das doppelbändige Werk *Frankreich*. Dessen erster von Curtius verfaßter Band *Einführung in die französische Kultur* gibt im Sinne einer Kulturanalyse eine geistesgeschichtlich-politische Charakteristik des damaligen Frankreich. Zu dieser Deutung war niemand berufener als der Elsässer Curtius. Das französische Publikum selbst fühlte sich in seiner Eigenart mit so tiefer Einfühlung erfaßt, daß die französische Übersetzung des Buches bald selbst an den Kiosken der französischen Bahnhofsbuchhandlungen angeboten werden konnte: ein einzigartiger Erfolg eines Buches der deutschen Romanistik!

Für die Folgezeit mögen hier die eigenen Worte von Ernst Robert Curtius sein neues Anliegen illustrieren: 'Aus dem ruhigen Gang der Forschung wurde ich herausgerissen durch brennende

Nöte der Zeit. Meine Schrift *Deutscher Geist in Gefahr* (1932) war eine Streitschrift gegen die Selbstpreisgabe der deutschen Bildung, gegen den Kulturhaß und seine politisch-soziologischen Hintergründe. Was mich zu diesem Warnungsruf antrieb, war das Vorgefühl der deutschen schmachvollen Katastrophe, die dann so bald über Deutschland hereinbrach . . . Als Heilmittel glaubte ich 1932 einen neuen Humanismus empfehlen zu dürfen, der aber mit dem des 19. Jahrhunderts wenig gemein haben sollte. *Wenn es wahr ist*, schrieb ich, *daß vor uns dunkle Jahrhunderte und spätere, helle Renaissancen liegen, so folgt daraus, daß der Humanismus von heute weder an die Antike noch an die Renaissance, sondern an das Mittelalter anknüpfen muß. Der neue Humanismus wird also nicht Klassizismus, sondern Medievalismus und Restaurationsgesinnung sein müssen.* Ich appellierte an die *erlauchten Gründer unseres Abendlandes von Augustinus bis Dante*. In den Jahren 1932 und 1933 zog ich daraus die praktische Folgerung, Vorlesungen über die mittellateinische Literatur zu halten' (Kritische Essays, S. 432).

So kam es zu der neuen Wendung in der Forscherarbeit von Curtius: zur Wiederanknüpfung an das Arbeitsgebiet seines Lehrers Gustav Gröber. In dem Aufsatz *Zur Interpretation des Alexiusliedes* (Zeitschr. für roman. Philologie, 1936) kommt er zu der Erkenntnis: 'Es ist das Werk eines schöpferischen Dichters von hoher Begabung und gelehrter Bildung . . . Es ist die einheitlich gebaute und wohlabgewogene Komposition eines gelehrten Kunstdichters. Mit der volkstümlichen Ependichtung hat es nichts zu tun'. Seine vertieften Kenntnisse des lateinischen Mittelalters geben ihm die sichere Plattform, um das Buch des Anglisten Glunz über die Literarästhetik des Mittelalters in Deutung und Methodik als unzulänglich zu erweisen (1937), weil der Verfasser der unerläßlichen philologischen, historischen und philosophischen Schulung ermangelte und in dem Irrglauben höherer 'geistgeschichtlicher' Erkenntnisformen befangen war. Gesicherte Erkenntnisse waren nur aus einer eindringlichen Durcharbeitung der primären Quellen zu gewinnen. So entstanden in den Jahren 1938 bis 1944 zweiundzwanzig Abhandlungen, die in den romanistischen Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Sie befaßten sich mit dem Stil mittellateinischer Dich-

tung, mit Fragen der Topik, mit der Nachwirkung mittellalterlicher Rhetorik, mit den Musen im Mittelalter, mit Formen mittellalterlicher Naturschilderung, mit literarischer Metaphorik, mit Dantes Abhängigkeit von der rhetorischen Technik der lateinischen Schuldichtung. Aus diesen Studien ergaben sich neue Zusammenhänge und bisher nicht gesehene Querverbindungen. Eine neue Linie in der europäischen Bildungsgeschichte wurde sichtbar gemacht.

Aus diesen Vorarbeiten entstand in den Nachkriegsjahren das 'sommio libro' *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern 1948). Das neue Werk ist ebenso bedeutungsvoll durch die vielen Erkenntnisse zu grundsätzlichen Fragen und Problemen der älteren französischen, provenzalischen, italienischen und spanischen Literaturen, wie durch die prinzipielle Stellungnahme zu den Methoden literarischer Forschung. Der größte Wert des Buches besteht in der Überbrückung zweier Forschungsgebiete (Medievistik und Romanistik) und in der Lebendigmachung der spätlateinischen Antike in ihrer Bedeutung für die abendländische Dichtung. Sorgfältig durchgeführte Textanalyse führt zur Einsicht, daß das Mittelalter in seiner Kontinuität mit der Antike, aber auch mit der Neuzeit gesehen werden müsse. Außerordentlich vielseitig sind die Einzelergebnisse. Sie betreffen: den Heldenkult des Rolandsliedes (S. 174 ff.), die komischen Elemente im altfranz. Epos (S. 430 ff.), die Minneallegorie des Rosenromans (S. 132 ff.), Dantes Analyse seiner 'Commedia' in dem Brief an Can Grande (S. 226 ff.), unbekannt antike Vorbilder der 'Divina Commedia' (S. 361 ff.), den von Dante geschaffenen Beatrice-Mythus (S. 376 ff.), die didaktische Bedeutung der Divina Commedia (S. 327 ff.), die Zahlensymbolik (S. 493 ff.), die spätantiken Quellen des spanischen Barock (S. 276 ff., 297 ff.), die kulturelle 'Verspätung' Spaniens (S. 526 ff.), Calderons Kunsttheorie (S. 543 ff.), Shakespeares Buchmetaphorik (S. 334 ff.), die Beurteilung von Boileau: 'dieser beschränkte Banause' (S. 267 ff.). Dies alles gibt nur eine ganz unvollständige Vorstellung von dem Reichtum des Werkes, das eine neue Zeit philologisch-historischer Forschung eingeleitet hat. Rasch wurde die Bedeutung des Werkes erkannt. Innerhalb weniger Jahre wurde es ins Englische, Französische, Spanische

und Portugiesische übersetzt. Die italienische Übersetzung ist in Vorbereitung.

Aus den letzten Jahren seiner wissenschaftlichen Produktion nennen wir die Neuauflage seines Balzacbuches (1951) und die beiden Sammelbände *Kritische Essays zur europäischen Literatur* (Bern 1950) und *Französischer Geist im zwanzigsten Jahrhundert* (Bern 1952). Der erste Band faßt 18 Aufsätze zusammen, die in den Jahren zwischen 1924 und 1950 erschienen sind: sie reichen von Vergil über Dante, Calderon, Goethe, Balzac bis zu Stefan George, Hofmannsthal, Hermann Hesse, Eliot, Toynbee, Cocteau, Unamuno und Ortega. Der zweite Band ist eine Neuauflage der 'Wegbereiter', vermehrt um einige Essays aus dem Buch von 1925 (Proust, Valéry, Larbaud) und zwei in Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze (Maritain, Bremond).

Die Auswahl der von ihm behandelten Autoren ist charakteristisch für seine kritische Tätigkeit. Nur die Großen vergangener Jahrhunderte und die Größten unter den Lebenden zogen ihn an. Die meisten der Neueren waren in Deutschland noch wenig bekannt. Seine erste Wirkungszeit (1910–1930) vollzog sich in einer großen Ära der europäischen Literatur. Er war Zeitgenosse und Deuter der größten lebenden europäischen Dichter. Andere 'berühmte Zeitgenossen' hat er als Scheingrößen erkannt.

Die nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland erfolgte modernistische Wendung in der philologischen Methode hat er nicht mitgemacht. Damals 'sah man zahlreiche Proben einer neuen Wissenschaft, die sich auf *Schau, Intuition* oder andere Formen *innerer Erleuchtung* berief und dem vielberufenen *Positivismus* den Krieg erklärte . . . Manche brachten behende Synthesen auf den Markt. Geschichte wurde mitunter zum Roman, mitunter zum *Mythos*. Zum größten Teil sind das Verirrungen gewesen, deren Tragweite wir erst heute ermessen können' (Curtius). Zu tiefst hat er die Auflösung der *romanischen Philologie* in Sprach- und Literaturwissenschaft seit dem ersten Weltkrieg bedauert: 'Das Ergebnis war, daß die Sprachwissenschaft ihre eigenen Wege ging, daß die Philologie verkümmerte und verknöcherte, daß endlich die Literaturwissenschaft sich von beiden löste und sich vielfach einer fragwürdigen Geistesgeschichte auslieferte' (Curtius). – In einem wichtigen Aufsatz

über die Methoden der altfranzösischen Epenforschung (Zeitschr. für rom. Philologie, 1944) liest man: 'Die altfranzösische Epenforschung ist dahin gekommen, daß sich manche Forscher nur noch über Epen-theorien äußern, ohne aus den Texten selbst Neues erarbeitet zu haben. Aber eine einzige einwandfreie ('positive') Erkenntnis über einen einzigen Text ist wichtiger als das Theoretisieren über Methoden . . . Es fehlte die Berührung mit den hochentwickelten Methoden der klassischen Philologie . . . Heute zeigt sich, daß wir nur weiterkommen, wenn wir durch eine kunstvollere und exaktere Handhabung der Philologie den Bestand des positiv Wißbaren vermehren (in diesem Sinne ist alle wahre Wissenschaft *positivistisch*)'.

Fesselnd, fein abgetönt und persönlich geformt ist der Stil seiner wissenschaftlichen Arbeiten. Über seiner Schriftstellerei stand der Ausspruch von Ortega y Gasset: 'Un libro de ciencia tiene que ser de ciencia, pero también tiene que ser un libro'. Mit Ortega teilt er auch die Meisterschaft in faszinierenden Aphorismen. Sie geben dem Curtius'schen Stil eine besondere Note: 'Ohne die Hammerschläge und Schwerthiebe Unamunos wäre der spanische Geist nicht das, was er heute ist und für Europa bedeutet' . . . 'Virgils Werk ist der Triumph des Klassizismus und der Urquell aller Romantik' . . . 'Goethe schuf ein weltumfassendes positives Werk in einem Zeitalter beginnender Desintegration' . . . 'Hofmannsthal ist der letzte Dichter Alteuropas gewesen' . . . 'Stendhal wurzelte im ausgehenden 18. Jahrhundert, aber seine kritische Intelligenz entfremdete ihm das 19. Jahrhundert' . . . 'Balzac enthält als Franzose die große Menschheit. Darum konnte er Menschheitsbesitz werden.'

Der Universitätslehrer hat es seinen Schülern nicht leicht gemacht. Er haßte die Mittelmäßigkeit, so wie er selbst einst als Student von *Madame Bovary* abgestoßen wurde: 'diese Versammlung widerwärtiger stupider, mißratener Menschen sollte einen interessieren?' In der Aura einer geistigen Bohème lebend, war ihm jede pedantisch-systematische Wissensverbreitung zuwider. Prüfungen nach bürokratischen Vorschriften abhalten zu müssen, war ihm eine ständige Qual. Nur wer ohne Examenszwang in seinen Vorlesungen saß, hatte von der Größe und Weite seiner Gedanken einen vollen Genuß. Um den engen Schüler-

kreis scharten sich daher viele Zugvögel aus dem Auslande und aus anderen Disziplinen: Germanisten, Anglisten, Kunsthistoriker, Theologen und Juristen.

Seine akademische Laufbahn führte ihn von seiner Habilitation in Bonn (1913) über die Professuren in Marburg (1920) und Heidelberg (1924) auf den Lehrstuhl von Meyer-Lübke zurück nach Bonn (1929). Viele Ehrungen sind ihm zuteil geworden. Der Pour le Mérite der Friedensklasse der Bundesrepublik (1952) und der Ehrendoktor der Sorbonne (1954) – er war auch Ehrendoktor der Universität Glasgow – haben ihm eine besondere Freude gemacht. Unserer Akademie hat er seit 1944 als korrespondierendes Mitglied angehört.

Nach seiner Emeritierung (1951) begannen gesundheitliche Störungen. Als sie ernsteren Charakter annahmen, zog es ihn, wie einst in jugendlichen Jahren, noch einmal in die heilige Stadt, die ihm eine angestammte Heimat geworden war. Die *Roma aeterna* sollte sein letztes Wanderziel werden: hier hat ihn infolge eines schweren Leberleidens am 19. April 1956 der Tod erreicht, fünf Tage nach seinem siebenzigsten Geburtstag.

Gerhard Rohlfs